AUTHOR:

GROTHOF, F.

TITLE:

HORAZ ALS SATIRIKER

PLACE:

HEILIGENSTADT

DATE:

[1863]

Master Negative #

91-80135-16

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Grothof, F
...Horaz als satiriker, vom gymnasiallehrer Grothof... Heiligenstadt, Cordier, [1863]
9 p. 28 cm.

At head of title: Programm des Königl. Kathol. gymnasiums zu Heiligenstadt für das jahr 1863...

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 12.5
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: ______ INITIALS N.T.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

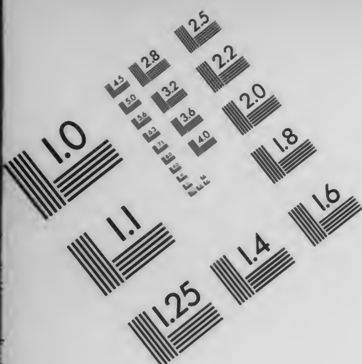


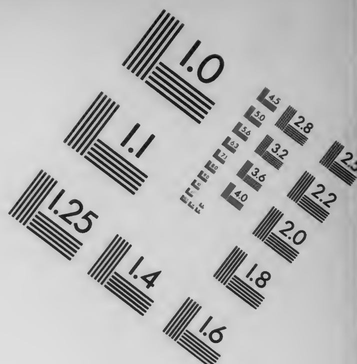
AIIM

Association for Information and Image Management

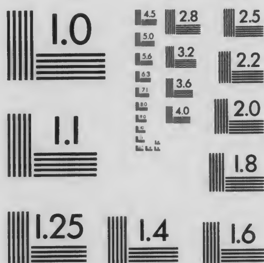
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

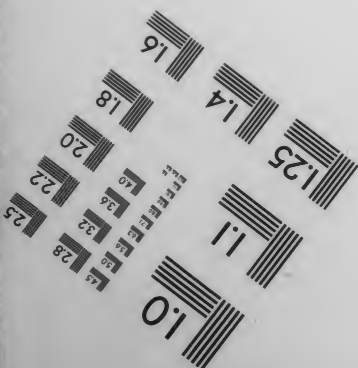
301/587-8202

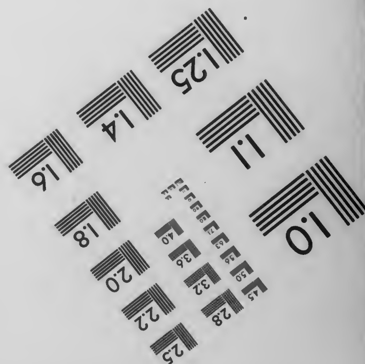












MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Programm

des

Königl. kathol. Gymnasiums zu Heiligenstadt

für das Jahr 1863,

enthaltend

1. Horaz als Satiriker, vom Gymnasiallehrer Grothof;
2. Schulnachrichten,

womit

zur Prüfung aller Klassen

den 30. September und 1. October c.

und

zur Austheilung der Prämien und zur Entlassung der Abiturienten

Nachmittags den 2. October

ergebenst einladet

Joseph Kramarczik,

Director des Gymnasiums.

Heiligenstadt.

Schnellpressendruck von Franz W. Cordier.

Horaz als Satiriker.

Jede Poesie, die den Anspruch erhebt, nationale Poesie zu heißen, muß in dem Leben der Nation wurzeln. Die Anschauungen, Wünsche, Bestrebungen und Ideen, von denen die Nation getragen wird, müssen sich in der Seele des Dichters reflektiren und, in ideale Bilder verklärt, dem Volke wieder vorgeführt werden. Wird nun eine Nation von hohem Geiste beseelt und schwingt sie sich zu einer großen Berühmtheit empor, so fehlt es auch nie an Dichtern, die, von Liebe zu ihrem Volke durchdrungen, dessen Größe durch ihre Kunst feiern.

Die berühmtesten Völker des Alterthums haben aber nach einer glorreichen Vergangenheit einen sehr tragischen Ausgang genommen, welchen sie zum größten Theile durch eigene Verschuldung herbeigeführt haben. Die Geschichte zeigt, daß die berühmtesten Nationen deshalb gerade untergingen, weil sie die bisher betretene Bahn, auf der sie zu großer Berühmtheit gelangt waren, verließen und nicht nur einen andern Weg, sondern gerade den entgegengesetzten einschlugen, so daß sie an die Stelle der frühern Tugenden die entgegengesetzten Laster setzten. In einen schneidendern Widerspruch kann sich keine Nation zu sich selbst setzen. Erhebt sich unter solchen Verhältnissen ein patriotischer Dichter, so bietet ihm die Gegenwart keinen Stoff, der ihn zur Begeisterung hinreißen könnte; wo er hinblickt, ist Alles öde; er

steht auf den Trümmern einer großartigen Vergangenheit. Aus Liebe zu seiner Nation möchte er den frühern Zustand, in welchem sie groß da stand, wieder herbeiführen; das Hinderniß ist die Verkehrtheit seiner Zeitgenossen, die sich in derselben gefallen; gegen diese also muß der Dichter sich wenden, diese muß er bekämpfen.

Wie der Dichter diesen Kampf unternimmt, das hängt von der Disposition seines Gemüthes ab. Ist derselbe sanfter Natur, leicht zum Mitleide geneigt, so kann er aus Schmerz über eine solche Verkehrtheit und die traurigen Folgen derselben nicht lange bei derselben verweilen. In Folge des psychologischen Gesetzes, daß sich entgegengesetzte Vorstellungen leicht wecken, führt uns die Phantasie des Dichters von dem traurigen Boden der Wirklichkeit, wo Alles öde oder von Unkraut überwuchert ist, gleichsam auf blühende Gefilde, um auf diese Weise den Gegensatz zwischen der traurigen Wirklichkeit und dem Zustande, wie er sein könnte und sein sollte, recht anschaulich und fühlbar zu machen.

Vermag es aber der Dichter, die Verkehrtheiten gleichsam in ihrer ganzen Ausdehnung ruhig, ohne von den Gefühlen des Schmerzes und Mitleides fortgerissen zu werden, zu betrachten; ist also hierbei nicht das Gemüth, sondern der Verstand thätig, weist er nach, daß ein solches Handeln sich von einem vernünftig denkenden Menschen nicht rechtfertigen lasse, so erscheint das Böse, von diesem Standpunkte aus betrachtet, als Thorheit und Dummheit. Diesen Standpunkt nimmt der Satiriker den Verkehrtheiten gegenüber ein.

Der Dichter darf sich nicht in abstrakten Begriffen bewegen, sondern muß der Phantasie lebensvolle Bilder vorführen. Daher geiselt auch der Satiriker die Verkehrtheiten der Zeit dadurch, daß er sie unter persönlichen Bildern darstellt.

Hiernach ist also die Satire ein Lehrgedicht, in welchem der Dichter nicht das Böse überhaupt, denn das Böse ist allzeit in der Welt, sondern das Böse seiner Zeit und zwar das Verkehrte, was mit dem Anspruche auftritt berechtigt zu sein, und worin sich die Menschen gefallen, unter persönlichen Bildern als Thorheit, d. h. als eines intelligenten Menschen unwürdig, straft.

Die Satire hat also zu ihrem Objekte die nächste Gegenwart; denn, um die Verkehrtheiten, die sich ja in der mannigfaltigsten Weise zeigen, in ihrer wahren Gestalt und mit warmem Interesse darzustellen, bedarf es der unmittelbaren und nächsten Anschauung des Dichters. Es ist daher auch noch keinem Dichter eingefallen, Satiren auf vergangene Zeiten zu schreiben. Höchstens darf er der Vergleichung halber die Vergangenheit heranziehen. Es muß ferner die Satire das Gepräge der strengsten Wahrheit an sich tragen, weil sie sonst ihren Zwecken als Lehrgedicht geradezu entgegen arbeiten würde. Endlich darf wohl der Dichter über die Verkehrtheiten seinen Unmuth und seinen Zorn aussprechen, aber nirgends das Gefühl persönlicher Rache durchblicken lassen; denn sein Zweck ist zu beschämen, nicht aber, um sich zu rächen. Hiermit sind die Unterschiede dieser Dichtungsart zu verwandten angedeutet.

Gemäß der Natur dieser Dichtungsart ist es schon von vornherein anzunehmen, daß sie in der Geschichte der poetischen Literatur sehr vereinzelt da stehen wird. Hängt doch ihr Entstehen von ganz besondern Bedingungen ab, sowohl rücksichtlich des Objectes, als auch der subjectiven Disposition des Dichters. Von den Völkern des Alterthums haben nur die Römer diese Art der Poesie ausgebildet; bei den Griechen, die doch eine so reichhaltige poetische Literatur haben, findet sie sich nicht als eine besonders ausgebildete Dichtungsart; sie haben nur verwandte Arten aufzuweisen. Daß aber nur bei den Römern diese Art der Poesie aufgekommen ist, hat seinen Grund in dem Zusammentreffen der Bedingungen, die ihr Entstehen veranlassen.

Bei keinem Volke des Alterthums nämlich tritt der Abfall von den alten Sitten, der Widerspruch der spätern Zeit gegen die frühere, die Ohnmacht der Nachkommen gegen die Kraft der Vorfahren so klar und grell hervor, als bei den Römern. Die Römische Nationalität zeigt in ihrer guten Zeit eine solche intensive Kraft, daß sie alle fremden Völkerstoffe, welche sie in ihre Kreise zuließ, absorbirte und in ihre Substanz verwandelte, ohne dadurch selbst alterirt zu werden. Im Bunde mit dieser energischen Nationalität steht eine großartige Selbstsucht, welcher es bei der Verfolgung ihres großen Zieles, der Weltherrschaft, an Opfer-

bereitwilligkeit und Selbstüberwindung nicht mangelte. Die Römer überwanden alle andern Völker, weil sie stäts zuerst sich selbst überwanden, stäts den endlichen Erfolg und Gewinn des Ganzen, des Staates, dem eigenen Privatgewinne, der eigenen Lust und Bequemlichkeit vorzogen.

Als ein zum Zwecke fortwährender Eroberungskriege trefflich organisirter Militairstaat war Rom eine Schule, in welcher seine Bürger an strenge Zucht, an den Gehorsam und die Entbehrungen eines langen Kriegsdienstes gewöhnt wurden. So eroberten die Römer mit einer nie zu ermüdenden Ausdauer, mit einer bewunderungswürdigen Standhaftigkeit im Unglück durch die beharrliche Arbeit eines halben Jahrtausends die Welt.

Wie aber die Römer nach außen hin die Weltherrschaft, so erstrebten sie nach innen rechtliche und politische Gleichheit. In diesen zwei Aufgaben erschöpft sich ihre ganze Geschichte und Thatkraft; nie aber wurde die erstere auf Kosten der zweiten verfolgt.

Diese Kraft währte aber nur so lange, als den Römern kräftige Feinde gegenüber standen. Nachdem diese besiegt, und die überströmende Fülle der Kraft, die im Schoße des Römischen Volkes ruhte, nicht mehr in den stäten Kriegen Ableiter und Sicherheitsventile hatte, richtete sie dieselbe selbstmörderisch gegen den eigenen Staat. Endlich der langen Bürgerkriege und des endlosen Blutvergießens müde und nach Sicherheit des in den vielen Siegen gewonnenen Besitzes und des Genusses verlangend, vermochte dieses Römerreich nur unter der Herrschaft eines Einzigen zu bestehen. Das Volk in Rom wurde befriedigt durch Geldgeschenke, durch Schauspiele im Theater und der Rennbahn, durch Gladiatorengefechte und Thierkämpfe; unter allen Ständen war eine Gesinnung verbreitet, die dem Machthaber nur Feigheit und knechtische Selbstsucht entgegenstellte. cf. Döllinger, Heidenthum S. 694.

Die Stadt Rom, die in den letzten republikanischen Zeiten sich durch die geraubten Schätze der eroberten Länder sehr bereichert hatte, entwickelte sich unter Augustus mit jedem Jahre zu einem Sammelplatze aller Nationen des Erdkreises. Die aus allen Ländern zusammengeschleppten Sklaven drangen mit ihren fremden Sitten in das Innere der Römischen

Familien, mit ihren fremden Anschauungen in den Geist und die Sinnesweise der herrschenden Geschlechter ein; aber auch von freien Ausländern wurde Rom überschwemmt. Aus drei Erdtheilen wanderte man nach Rom, um dort ein angenehmes, an Genüssen reiches Leben zu führen.

So schwand der echte Römergeist immer mehr aus dem Volke, und Rom bot ein trauriges Bild der Verkehrtheit gegen die frühere Größe; es trat die Zeit ein, wo es dem echten Römer schwer fallen mußte, keine Satiren zu schreiben.

Indem also Rom in seinem Verfalle einerseits einen sehr ergiebigen und fruchtbaren Boden für die Satire darbot, so war auch anderseits der echte Römer sowohl durch seine Naturanlage, als auch durch seine Erziehung gleichsam ein gemachter Satiriker. Unter den geistigen Kräften prävalirt bei diesem Volke besonders der Verstand und dieser wurde auf Kosten der übrigen ausgebildet. Der Römer ließ sich nicht durch leidenschaftliche Affekte zu Handlungen bestimmen, sondern das Feuer, das seine Handlungen belebte, erfolgte erst, wenn er in jeder Hinsicht dem prüfenden Verstande Rechnung getragen hatte. Diese Besonnenheit im Handeln verließ den Römer selbst da nicht, wo er von den fürchterlichsten Schicksalsschlägen heimgesucht wurde. Mit kühnem Blicke vermochte er dem Unglücke ins Auge zu schauen und auf Mittel und Wege zu sinnen, wie er demselben entgehen könnte. So war also der Römer gewohnt, mit der schärfsten Critik des Verstandes die Handlungen zu beurtheilen, und was diese Probe nicht aushielt, fand bei ihm keine Gnade.

Wegen dieser vorherrschenden Verstandesrichtung offenbarte dann auch der Römer eine scharfe Beobachtungsgabe, welche noch durch das öffentliche Leben sehr gesteigert wurde. Eine solche Disposition des Geistes und eine dieser entsprechende Auffassung und Betrachtung der Handlungen ist aber die zweite Bedingung für das Aufkommen dieser Dichtungsart.

Als erster Satiriker trat nun in Rom auf Lucilius, etwa achtzig Jahre vor Horaz. Dem Namen nach hatte diese Poesie schon früher bestanden; sie war aber ebenso unbestimmt der Form, wie dem Inhalte nach. Durch Lucilius gewann sie einen bestimmten Charakter,

einmal dadurch, daß er für sie meistens ein bestimmtes Metrum, nämlich das epische, wählte, dann aber auch, daß, je nachdem Zufall oder Laune ihm den Stoff darbot, die Betrachtung und Darstellung des Lebens, des Geistes und der Sitten des damaligen Roms den Hauptgegenstand bildete. Ihm folgte Horaz. Das Sittenverderbniß, das seit der Zerstörung Karthagos begonnen, hatte seitdem in furchtbaren Dimensionen zugenommen, so zwar, daß die meisten den Dichter wegen seiner Satiren anfeindeten.

Indem nun Horaz es sich zur Aufgabe stellte, das verkehrte Handeln seiner Zeitgenossen als Thorheit darzustellen, mußte er sich die Frage vorlegen: Von welchen Motiven lassen sich die Römer in ihrem Handeln bestimmen? Die ganze Aufgabe des Dichters mußte dann in dem Nachweise bestehen, daß seine Zeitgenossen trotz dieser Motive wegen ihres thörichten Handelns den Zweck verfehlten, oder, daß die Mittel zur Erreichung des Zweckes geradezu die verkehrten seien. Das Princip aber, worin die Handlungen des Römers wurzelten, war einmal das des Nutzens; also das Utilitäts-Princip. Der Römer war also überall auf seinen Vortheil bedacht. Horaz stellte demnach die verkehrten Handlungen seiner Zeitgenossen als thöricht dar, indem er nachwies, daß ein solches Handeln keinen Nutzen, keinen Vortheil, überhaupt keinen Genuß bringe, sondern gerade das Gegentheil. In dieser Hinsicht führt uns Horaz die Sünden seiner Zeit als Verstandesirrungen vor. Daß aber dieses Princip bei den Römern das bestimmende, wenigstens das erstere, gewesen sei, zeigt eine kurze Betrachtung des Römischen National-Charakters. Derselbe offenbart sich uns als ein tiefer Egoismus. Die Römer waren eigentlich nie von einer Idee erfüllt, deren Verbreitung oder Verwirklichung sie bei ihren Eroberungen erstrebt hätten; sie wollten nicht etwa die Anerkennung und Verehrung ihrer Götter in der Welt ausbreiten. Weit entfernt, sich diesen als Werkzeug und Eigenthum hinzugeben, betrachteten sie dieselben vielmehr als ihre vertragsmäßig verpflichteten Diener, die ihnen den Weg zur Herrschaft zeigen, die Mittel zum Siege gewähren müßten.

Die Kriege wurden auch nicht allein der Herrschaft wegen geführt, sondern dienten zugleich als eine Haupterwerbsquelle für die Theilnehmer. Es galt bei einfachen Sitten und

strenger Sparsamkeit noch immer mehr Ländereien für die wachsende Bürgerzahl zu gewinnen. Die rechte unersättliche Habgier entwickelte sich freilich erst später, als sie durch sinnlose Verschwendung genährt wurde.

Diese Richtung auf den Erwerb, auf das Nützliche, spricht sich so recht in der Einrichtung der Römischen Schulen aus. Es herrschte hier durchaus die realistische Richtung vor. Man wollte nur praktische Männer ausbilden, die das Vermögen zusammenhielten und vermehrten, solche, die gut rechnen könnten. cf. Epist. II. 1. 103 fg. A. P. 325 fg. Sat. 1,6 72 fg. Daher widerstrebte auch Rom so lange dem Eindringen der Griechischen Wissenschaften. In dieser realistischen Richtung liegt auch der Grund, weshalb die Römer im Vergleich zu den Griechen einerseits so arm in der Kunst und Literatur erscheinen, anderseits aber ein Werk von ewiger Geltung und Wirkung zu Stande gebracht haben, nämlich die Ausbildung ihres Privatrechtes.

Neben dem Utilitäts-Principe ließen sich aber die Römer noch von einem andern leiten und bestimmen. Es war dieses die Sitte der Vorfahren. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein Volk, welches eine glorreiche Geschichte hat, auf die berühmten Männer der Vorzeit zurückblickt und deren Handlungsweise sich zur Norm nimmt. Durch dieses zweite Princip wurde das erstere häufig in seiner Schroffheit gemildert. Die Verstöße gegen die Sitte der Vorfahren wurden als indecent betrachtet, brachten also Unehre und Schande.

Horaz straft also die Sünden seiner Zeitgenossen, indem er den Nachweis liefert: Eure Verkehrtheiten bringen euch keinen Nutzen, keinen Vortheil, keinen Genuß, sondern Schaden, Nachtheile und Unannehmlichkeiten, oder aber: Eine solche Handlungsweise bringt euch keine Ehre, sondern Unehre und Schande.

Der Dichter gibt uns auch selbst Sat. I. 4. beinahe eine vollständige Theorie dieser Dichtungsart. Er vertheidigt sich da gegen seine Angreifer; schreibt somit eine Apologie für sich selbst. Zunächst gibt er den Inhalt seiner Satiren an (v. 25 — 32); dann vertheidigt er sich gegen diejenigen, welche wegen des Inhalts seiner Satiren seinen Charakter verdächtigen.

Er will 1. nicht den öffentlichen Ankläger machen (v. 65 — 78), 2. er weiß sich auch frei von Schadenfreude und Verleumdungssucht (v. 78 — 85). 3. Veranschaulichung des Verfahrens eines hämischen Verleumders (v. 94 — 103). 4. Seine Aufmerksamkeit auf die Fehler anderer und die Erwähnung derselben in seinen Satiren findet deshalb statt, damit er die noch unverdorbenen Gemüther von gleichen Fehlern fernhalte. In dieser Weise hat ihn sein Vater erzogen; derselbe hat ihn durch das Vorhalten fremder Fehler abschrecken wollen, damit er nicht auch in dieselben falle. Was sein Vater in erziehlicher Hinsicht an ihm gethan, wofür der Sohn ihm sehr dankbar sein muß, dasselbe will dieser für die noch zarten Gemüther thun (v. 103 — 139.) Der Vater schreckt aber den jungen Horaz von den Verkehrtheiten ab, und Horaz thut es in seinen Satiren in gleicher Weise, weil das lasterhafte Leben Nachtheile, Unglück oder Unehre bringt (cf. v. 109 — 110 und 111 — 114). Der Sohn soll sich ferner zur Richtschnur in seinem Handeln die ererbte Sitte der Vorfahren nehmen; er soll nie etwas thun, wofür er nicht ein Vorbild, ein Muster hat (cf. v. 120 — 126). Von diesen Motiven soll sich der junge Horaz vorläufig leiten lassen; später könne er über das, was er thun und meiden müsse und warum er so handeln müsse, sich bei den Philosophen Raths erholen (cf. 115 — 116).

Es erübrigt noch, uns über die Form der Satiren des Horaz auszusprechen. Wie bereits oben gesagt, führt uns der Satiriker das Böse stäts in conkreter Gestalt, d. h. unter persönlichen Bildern vor. Horaz verdient nun unsere Bewunderung durch seine vollkommenen und scharfen Zeichnungen, in denen er uns das verkehrte Handeln erscheinen läßt. Es genügt ihm nicht, uns gleichsam nur die äußern Umrisse zu geben, so daß wir mit unserer Phantasie uns selbst das Gemälde vollenden müßten, sondern dieses steht gleichsam vor unsern Augen in jeder Beziehung als vollendet da. Und dieses Gemälde ist so naturgetreu, so lebendig, so scharf, daß es der Dichter nothwendig nur nach wirklicher Anschauung entworfen haben kann.

Die Lebendigkeit dieser Sittengemälde wird noch erhöht durch den Dialog, dessen sich unser Dichter meistens bedient. Sein Gegner strengt sich an, sein verkehrtes Handeln mit allen ihm nur möglichen Mitteln zu vertheidigen, aber ebenso treffend wird in heiterer Laune

und mit sprudelndem Witze von unserm Dichter das verkehrte Handeln als Thorheit und Schande verursachend gebrandmarkt. Diese treffenden Sittengemälde finden endlich ihre Vollendung in der Sprache, die der Sache und den verschiedenen Characteren aufs treffendste angepaßt ist.

Unter den Satiren des Horaz finden sich einige, welche noch ihre Verwandtschaft mit der alten Satire, die es sich zur Aufgabe stellte, heitere Scenen des gewöhnlichen Lebens vorzuführen, bekunden. Dahin gehören z. B. I. 5 und I. 7. —

Das Wort des Quintilian: „Satira tota nostra est" findet daher seine volle Bestätigung. Die Satire ist eine echt Römische Dichtungsart, nicht nur, weil die Römer sie allein im Alterthum ausgebildet haben, sondern auch, weil der Römische Geist sich in derselben am klarsten ausspricht.